

Hubertus Franzen

Matthäus-Passion



Edition Voltaire

Hubertus Franzen

Matthäus-Passion

I

Christian Ludwig Stieglitz, der seit dem Jahre des Herrn 1715 dem Rat der Stadt Leipzig angehörte, Doktor der Jurisprudenz und Stadtrichter, lehnte sich selbstzufrieden zurück, und betrachtete die Gesichter der in seiner Nähe sitzenden Ratsherren und Kollegen des Lehrkörpers der Alma mater Lipsiensis nicht ohne ein ironisches Lächeln, die, mit wachsender Ratlosigkeit zur Empore hochschauend, den Eingangschor einer Passionsmusik hörten, die der Thomaskantor, Johann Sebastian Bach, zum Karfreitag komponierte, wie das seines Amtes, nämlich für die Gottesdienste an Sankt Thomas und Sankt Nicolai Musik zu komponieren, wie es die Aufgabe aller Kantoren der Kirche Martin Luthers war, seit es die Kirche Martin Luthers gab, um die Menschheit zu erlösen und ihnen das Tor zum Paradies zu öffnen.

Er, Doktor Christian Ludwig Stieglitz, Professor der juristischen Fakultät, hatte diesen Johann Sebastian Bach, den Hofkapellmeister des Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen, im Jahre des Herrn 1723 nicht in das Amt des Thomaskantors gewählt, und darum an diesem Karfreitag des Jahres 1727, dem Erinnerungstag an das Leiden und Sterben des Herrn und Erlösers, Jesus Christus, Gottes Sohn, der durch seinen Kreuzestod die Menschheit mit seinem Vater versöhnte, keinen Grund sich irgendetwas vorwerfen zu müssen.

Georg Philipp Telemann hätte der hohe Rat Leipzigs zum Thomaskantor wählen sollen, nein müssen, der ab dem Jahre 1701 an der Leipziger Universität Jura studierte und durch den Bürgermeister der Jahre 1701/02 und 1703/04, Franz Conrad Romanus, beauftragt wurde, monatlich zwei Kantaten für die Gottesdienste an Sankt Thomas zu komponieren, es war der Franz Conrad Romanus, der die Hauptstraßen Leipzig pflastern, den Bau einer Kanalisation, wie die Einrichtung eines Sänftetragedienstes veranlasste, die Besoldung der Ratsherrn auf 200 Taler jährlich erhöhte, und der sich trotzdem seit dem Jahre 1705 ohne Gerichtsurteil der unfreiwilligen Gastfreundschaft des sächsischen Kurfürsten, August des Starken, auf der Festung Königsstein erfreuen durfte, ein Ende seiner Haft war weder absehbar noch zu befürchten, denn nur Kurfürst Friedrich August I., der zum Katholiken und König der Polen und Litauer gewordene Beglückter nicht gezählter Edel- und anderer Frauen, wusste welche Schuld Bürgermeister Romanus auf sich geladen, doch dieser Johann Sebastian Bach wagte ihn, Christian Ludwig Stieglitz, den Ratsherrn und Doktor der Jurisprudenz, Stadtrichter und Professor der Alma mater Lipsiensis, mit seiner Musik zu langweilen, und nicht nur ihn, er, Stadtrichter Stieglitz, blickte nur in

von Ratlosigkeit und Langeweile gezeichnete Gesichter seiner Kollegen, von Ausnahmen abgesehen, und zu den wenigen Ausnahmen gehörten Georg Heinrich Bose, der reiche Kaufmann und Herrscher, Freund dieses Johann Sebastian Bach, in dessen Haus der Thomaskantor ein und ausging, und Ratsherr Peter Hohmann, der reiche Bankier und Edle von Hohenthal, der nicht zuletzt als Heereslieferant Karl VI. Franz Joseph Wenzel Balthasar Johann Anton Ignaz von Habsburg, durch Gottes Gnad und Huld römisch-deutscher Kaiser, König von Böhmen, Ungarn und Kroatien, Spanien, Sardinien und Sizilien, zu einem der reichsten Männer unter der Gnadensonne des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen und Litauen, Friedrich August I., genannt August der Starke, geworden.

Kann denn aus Köthen etwas Gutes kommen? Diese Frage hatte er im Jahre 1723 an die 28 Kollegen des Rates gestellt, in ihrer Mehrheit Professoren der Leipziger Universität und bis heute hatte sich seine Beurteilung über den Thomaskantor, Johann Sebastian Bach, immer wieder bestätigt.

Der Eingangschor der Passion dauerte bereits viel zu lange, die Kirchenbänke waren hart, zu hart, um die lang anhaltenden Gottesdienste mit langweiligen Predigten der Pastoren von Sankt Thomas, wie Sankt Nicolai, und noch längere Passionsmusiken zu ertragen, und Kantor Bach war maßlos. Einen Doppelchor hatte er komponieren müssen und jetzt kam noch ein dritter Chor hinzu und sang: *Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet.*

Professor Dr. Christian Ludwig Stieglitz, tastete nach der Hand seiner Frau Erdmuthe Sophia. War sie bereits eingeschlafen oder gar entschlafen? Adrian Steger jr., Bürgermeister des Jahres 1727, gehörte auch zu den wenigen des hohen Rates, der scheinbar interessiert zuhörte, wie auch Ratsherr Peter Hohmann, der Edle von Hohenthal, der Präsident der Sächsischen Staatsbank, der ersten im Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, gegründet im Jahre 1698 zu Leipzig, Sprecher im Messerat der Stadt, Vertrauter Friedrich August I., des Kurfürsten von Sachsen und Königs der Polen, hörte noch immer mit scheinbarem Interesse auf die Flut bachscher Musik, die unaufhörlich auf die Gläubigen niederströmte, wie ein Platzregen während eines Sommergewitters. War es ein Wunder? Es war kein Wunder, denn Bankier und Ratsherr Hohmann, durch den römisch-deutschen Kaiser Karl VI. 1717 in Wien zum Edlen von Hohenthal erhoben, Inhaber von drei Wohnpalästen innerhalb der Stadtmauern, am Markt, in der Peters – und Katharinenstraße, sechs Ritterngütern im Umland, darunter Schloss Püchau mit riesigen Ländereien an der Mulde, zu den größten Grundbesitzern in Sachsen zählend, der nicht ohne Meisterschaft Cello und Cembalo spielte, der auch auf hohem Niveau singen konnte, zählte zu den Freunden Johann Sebastian Bachs, wie auch der mit geschlossenen Augen

zuhörende Kaufmann und Ratsherr Georg Heinrich Bose, die beide ihre schützenden Hände über den Kantor Johann Sebastian Bach hielten, der die Thomaskirche mit seiner Passion nach dem Evangelisten Matthäus an diesem Karfreitag des Jahres 1727 quälte und langweilte.

Doch nicht nur in Dresden und Leipzig spielte der Edle von Hohenthal, der Heereslieferant des Kaisers, eine bedeutende Rolle, auch in Warschau hatte er eine Bank eröffnet, und sich einen Herrensitz erbauen lassen, denn auch Warschau hatte sich unter der Bauhut des sächsisch-polnischen Kurfürsten und Königs in eine schöne Stadt verwandelt. Und noch immer klagten die Töchter Zions. Auch Johann Christoph Gottsched, Schriftsteller, Dramaturg und Literaturhistoriker, blickte ebenso rat- wie fassungslos, immer wieder den Kopf schüttelnd, zur Orgelempore hoch, wie die Magnifizienz des Sommersemesters 1727, Johann Burckhardt Mencke, als Philander von der Linde Vorsteher der ‚Deutschübenden Gesellschaft zu Leipzig‘, der das Wort ‚Scharlatan‘ in die deutsche Sprache eingeführt. Scharlatan, welches zutreffendes Wort, mit welchem Aufschneider, Schwindler und Betrüger titulierte wurden, ein Wort, was ihm einfiel, wenn er, Ratsherr Dr. Christian Ludwig Stieglitz, an den Thomaskantor Johann Sebastian Bach dachte, den ehemaligen Hofkapellmeister von Köthen. Nein, aus Köthen konnte nichts Gutes kommen, bei Gott nicht, auch bot Bach nicht in Ansätzen einen ästhetischen Anblick, die Augen der Damen wollten doch entzückt werden bei der Kunst des Dirigierens, und nicht nur die der Damen! Das männliche Auge konnte auch empfindsam sein, und Erdmuthe Sophia langweilte sich, seine zweite Gattin, die er nach der Kaufmannstochter Johanna Rosina Winckler zum Traualtar geführt, die im Herrn verstorben.

Erdmuthe blies nicht ohne Anstand die Oboe, auch hatte sie ihm schon zwei Kinder geboren, 1724 Sohn Christian Ludwig, und 1726 Tochter Marie- Sophie, doch beide Geburten hatte sie leider überlebt, aber vielleicht starb sie ja bei der Geburt des dritten oder vierten Kindes, sodass er sich wieder jüngeres Fleisch ins Ehebett holen konnte, hatte doch Erdmuthe-Sophia das 28-zigste Jahre ihres Lebens bereits um 6 Monate überschritten, unglaublich, dass er nicht bereits zum zweiten Male dem Witwerstand anzugehören das Vergnügen hatte, er, Christian Ludwig Stieglitz, der im 50. Jahr seines Lebens voller Saft und Kraft war.

Im Jahre 1677 in Leipzig geboren, benötigte er wieder eine Jungfrau, nach Möglichkeit nicht älter als 15 Lenze, auch war er mit Erdmuthe, die Oboe blasenden Gattin bereits 8 Jahre verheiratet. Ehefrauen sollten nie älter als 30 Jahre werden, denn was Gott gebunden, durfte der Mensch nicht trennen, aber der Tod sorgte dafür, dass jeder Mann von Welt in der Regel zwei bis dreimal in den heiligen Stand der Ehe eintreten konnte. Gelobt sei Gott der Herr und Erlöser und sein Helfer, der Gevatter Tod.

Mein Gott, war denn der Eingangschor immer noch nicht zu Ende? Und was war das für eine Musik, so neuartig, so anders als die Musik Georg Friedrich Händels, Georg Philipp Telemanns und hunderte weitere Kantoren und Kapellmeister im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, die ihre Musik, in Noten fixiert, dem geduldigen Papier anvertrauten.

Nein, dieser Johann Sebastian Bach komponierte wahrlich keine gefällige Musik, wahrhaftig nicht, es gebührte ihm eine Abmahnung wegen dieser Passion, die Musik war zu neuartig, andersartig, Herr Bach erlaubte sich eine unverwechselbare Tonsprache, an die sich das ratsherrliche Ohr gewöhnen sollte? Was dachte der Angestellte des Rates der Stadt Leipzig denn wo und wer er denn wäre? Er lebte in Leipzig, die Universität war das Zentrum der lutherischen Orthodoxie, ihre Theologieprofessoren waren strenge Dogmatiker im Geiste Martin Luthers und Philipp Melanchtons, in dieser Stadt hatten die Reformatoren von Wittenberg den endgültigen Bruch im Juli 1519 mit der Römischen Kirche vollzogen, indem sie in der Leipziger Disputation gesagt, dass auch die Päpste in Glaubensfragen irren könnten.

Bankier und Stadtrat Peter Hohmann, der musikalische Dilettant, der in Warschau an der Sachsen-Achse einen weiteren Palast errichtete, den wievielten eigentlich? – dem Wunsche des Königs, August, genannt der Starke folgend, seine drei Leipziger Paläste gehörten zu den schönsten in Sachsen, behauptete, die Musik des Bach wäre über die Zeit hinausweisend, sei von zeitloser Schönheit und Größe. Wer konnte solche Behauptungen, selbst wenn sie aus dem Munde des Edlen von Hohenthal tönten, im Hinblick auf den Begriff der Zeitlosigkeit, überprüfen? Er, Christian Ludwig Stieglitz, hatte genug gehört, und wenn er in die Gesichter der Professoren der Alma mater Lipsiensis blickte, dann waren auch ihnen mehrheitlich die Kirchenbänke zu hart, die Musik des Johann Sebastian Bach zu ungewöhnlich, wenn sie auch durchaus gefällige Passage hatte, wie die Choräle. Doch warum sollte der wahre Christ, ein Lutheraner, selbst am Karfreitag Gesäß und Rücken über Gebühr strapazieren? Es war ein Kreuz mit den Kirchenbänken, ein wahres Kreuz, wie die Musik dieses Johann Sebastian Bach, der immer dreistere Forderungen zu stellen wagte. Geld wollte Herr Bach für noch mehr Sänger, noch mehr Instrumentalisten. Bitte wozu? Dafür, dass dieser ihn maßlos langweilende Musiker immer so weiter komponierte? Wollte er vielleicht seine Musik, diese Passion, zukünftig mit 100 und mehr Sängern und ebensovielen Instrumentalisten aufführen? Seine Musik war zu schwer, zu kompliziert in der Ausführung, wie viele Musiker klagten?

Hatte Bach diese Passion am Karfreitag des Jahres 1724 nicht schon einmal aufgeführt, oder war das seine Passion nach dem Evangelisten Johannes

gewesen? Aber die Matthäus-Passion klang anders, anders als alle Werke, die er, Ratsherr Sieglitz, bisher gehört hatte.

Dr. Christian Ludwig Stieglitz, Stadtrichter seit 1725, blickte auf die Ratsherrn Winckler und Richter, Bankiers wie Peter Hohmann und Kunstsammler, wie Friedrich August I. und sein Sohn, Kronprinz Friedrich August II., Schwiegersohn des Kaisers Joseph I. – sollte etwa Johann Christoph Richter und Gottfried Winckler die Musik des Bach gefallen, war das denkbar? Das konnte doch nicht wahr sein, das war unmöglich, die Herren hatten doch musikalischen Geschmack, auch saßen im hohen Rat der Stadt Leipzig Juristen und Kaufleute, die das Geld zusammen hielten, keine verschwenderischen Fürsten, wie August der Starke, der Mann mit dem immerstarken Riesenglied, wie gemunkelt wurde, der, im Jahre des Herrn 1697, enorme Bestechungsgelder aufgewendet, um König der Polen und Großfürst von Litauen zu werden, der sich erküht, nein erdreistet, den falschen, den katholischen Glauben anzunehmen. Und wer hatte das Geld bereitgestellt, beziehungsweise bereitstellen müssen? Sein Hofjud, Issachar Berend Lehmann aus Halberstadt, wie jetzt Bankier Peter Hohmann, der Edle von Hohenthal, mit Filialen der Hohmann-Bank in Dresden und Warschau, der Präsident der Sächsischen Staatsbank mit Sitz in Leipzig, und, nicht zu vergessen die Jesuiten in Prag.

Wieviele Jesuiten liefen unerkant durch Leipzig, und saßen heute, am Karfreitag des Jahres 1727, wahrscheinlich in der Thomaskirche, nur ein Ziel kennend, Sachsen wieder der Papstkirche zu unterwerfen, getreu dem Leitspruch des Augsburger Reichs- und Religionsfriedens vom 25. September 1555: *cuius regio, eius religio*, wessen Land, dessen Religion.

Er, Ratsherr Professor Dr. Stieglitz, würde jede Wette eingehen, dass sich mindestens drei Jesuiten unter die Kirchengemeinde von Sankt Thomas gemischt, übelste Pläne schmiedend, die seit der Predigt Martin Luthers, am Pfingsttag des Jahres 1539, ein evangelisches Gotteshaus geworden, aber dieser Bach musste bescheiden werden, der, unter dem Schutz des Stadtrates Peter Hohmann stehend, dem Juristen, Bankier und Schönggeist, Berater des Sachsenfürsten, dem König von Polen und Großfürsten von Litauen, dem Frauentröster, sich die ein oder andere Freiheit zu erlauben wagte, die nicht akzeptabel, durch den Hohen Rat nicht hinnehmbar, wie diese Passion nach dem Evangelisten Matthäus. Bereits nach der Aufführung seiner Johannes-Passion musste ihm eine Rüge erteilt werden, verbunden mit der Anweisung, künftig eine einfachere Musik zu komponieren. Gott sei Dank war der Eingangschor überstanden. Stunden würde man an diesem Karfreitag, Anno Domini 1727, in der Kirchenbank ausharren müssen, aber danach ging es, Gott sei dank, in Auerbachs Keller zu einem Fisch-Essen. Fisch am Karfreitag und dazu einen

guten Wein, damit man diese ungenießbare Musik schnell vergaß.

Von Buß und Reu, sang der Sopran und wer sang den Sopranpart? Es war ja unglaublich – Anna Magdalena Bach, die Ehefrau des Thomaskantors, die ehemalige Hofsängerin zu Köthen, durfte in der unsäglichen Passion ihres Mannes mitwirken? Aber sie sang nicht schlecht, ein Lichtblick dieser Aufführung war die Frau des aufsässigen Kantors in den Diensten der Stadt Leipzig, der es wagte, ihn den Ratsherrn Professor Dr. Sieglitz mit seiner Musik zu langweilen. Das musste Folgen haben, eine Abmahnung war fällig.

Bankier Hohmann, gestern, am Gründonnerstag, aus Dresden angereist, um die Passion Bachs nicht zu versäumen, hörte mit wachsender Spannung auf den Fortgang des musikalischen Geschehens. Welche Tiefe und innere Größe hatte diese Musik. Der Choral *Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen*, war von einer Einfachheit, einer ästhetischen Schönheit, die ihn anrührte. Es war ein großes Glück, einem solchen Ereignis beizuwohnen.

Bankier Peter Hohmann, Ratsherr und kaiserlicher Heereslieferant, erblickte Mitglieder der Gesellschaft Jesu, die in den Residenzen von Wien, Prag, Dresden und Warschau ein- und ausgingen, die es gewagt, die Thomaskirche zu betreten, von der Absicht beseelt, Sachsen, das Land der Reformation, wieder für die Kirche der Päpste zu erobern. Seit dem Pontifikat Innozenz XII., der während des Pontifikates Alexander VIII. Nuntius in Polen gewesen, war die Wiedergewinnung Sachsens für die Katholische Kirche, dem Kernland der Reformation, die Strategie der Päpste, die mit allen Mitteln jesuitischer Intrigen in Szene gesetzt und zum erfolgreichen Abschluss gebracht werden sollte. Auf Innozenz XII. folgten Clemens XI. und Innozenz XIII. und jetzt hieß der Pontifex maximus im Palazzo Quirinale und Vatikan Benedikt XIII., aus dem Hause Orsini, der dem Orden der Dominikaner angehörte.

August der Starke, Frauenliebhaber und Vater von mehr als dreihundert Kindern, wie behauptet, hatte es bisher nicht gewagt das Rechtsprinzip des Augsburger - und Westfälischen Reichs – und Religionsfriedens anzuwenden, dessen Kurzformel lautete *Cuius regio, eius religio*, und würde es auch in Zukunft kaum wagen, denn der steinerne Protest seiner sächsisch-protestantischen Untertanen wuchs mehr und mehr in den Himmel, die Frauenkirche zu Dresden, und ob sein Sohn, verheiratet mit Erzherzogin Maria Josefa Benedikta von Österreich, der ultraorthodoxen Katholikin, es wagen würde, die Sachsen in die katholische Kirche zu zwingen, durfte bezweifelt werden.

Am 1.Juni 1697 hatte Friedrich August I. von Sachsen heimlich in der Hofkapelle der katholischen Frauenkirche, mit dem Namen ‚Maria die Glorreiche‘ in Baden bei Wien das Katholische Glaubensbekenntnis abgelegt,

und durch dieses Bekenntnis konnte er König von Polen und Großfürst von Litauen werden, allerdings nicht ohne riesige Bestechungssummen, das Glaubensbekenntnis allein hätte ihm nicht die Krone Polen-Litauens eingebracht. Und jetzt wurde das Jahr 1727 geschrieben, 30 Jahre waren nach der Ablegung des Katholischen Glaubensbekenntnisses des Königs und Groß- und Kurfürsten vergangen, und von der Empore der Thomaskirche zu Leipzig tönte ein musikalisches Wunder, komponiert von seinem Freund Johann Sebastian Bach, welches, so sein Eindruck, in seiner Bedeutung nur wenige der anwesenden Besucher dieses Gottesdienstes zu erfassen und begreifen imstande, am wenigsten seine Kollegen im Rat, bis auf die Ausnahmen der Kollegen Bose, Richter und Winckler, die von ihren Vorurteilen gegen Johann Sebastian Bach nicht Abstand nehmen wollten.

Er, Peter Hohmann, Finanzberater des Königs von Polen und Präsident der Sächsischen Staatsbank, zählte bereits vier Jesuiten, unter ihnen Jan Radominski, Beichtvater der Königin von Frankreich, Maria Leszczyńska, die Gattin Ludwig XV.. Was hatte das zu bedeuten? Vier Jesuiten in der Thomaskirche zu Leipzig, in der am Pfingsttag des Jahres 1539 Martin Luther gepredigt und damit die Reformation in Leipzig ihren Einzug gehalten. Aber welch ein Wunder der Musik durfte er hören? Welch eine Fülle herrlichster Arien, einzigartig schlichter Choräle und Chorsätze von beindruckender Wucht erlebte er.

Peter Hohmann, der Berater des Königs der Polen und Kurfürsten von Sachsen, blickte auf den Kollegen und Ratsherr Jacob Born jr., Jurist und Professor der Universität. Welche Gedanken erfüllten Born beim Hören dieser Musik, die nicht ihresgleichen hatte? Und was dachte Gottfried Lange?

Musste Bach die Worte des Evangelisten so singen lassen, ging es nicht einfacher? – dachte Gottfried Lange, weniger war doch mehr, jedenfalls bei den Worten des Evangeliums nach Matthäus, dessen Blicke sich mit denen Peter Hohmanns trafen, und der Jurist lächelte ironisch. Sicher fand der Bankier des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen auch diesmal die Musik des Thomaskantors großartig, wie alles was dieser unbotmäßige Musicus der Stadt bisher zugemutet, der im Rat kaum noch Freunde hatte, außer eben Hohmann, den einflußreichen Präsidenten der Sächsischen Staatsbank, Inhaber des Bankhauses Hohmann und wertvollster Immobilien am Markt, der Peters- und Karharinenstraße, Rittergütern vor den Toren der Stadt, wo sich immer mehr reiche Handelsherren Schlösser und Landsitze errichteten, wie der reiche Handelsherr Georg Heinrich Bose, sowie die Bankiers Johann Christoph Richter und Gottfried Winckler, wie Hohmann und Bose, Inhaber bedeutender Gemäldesammlungen und Immobilien.

Er, Gottfried Lange, Bürgermeister von des Kurfürsten Gnaden der Jahre

1719,1722,1724 und 1726, liebte es behaglich, gut essen und trinken und das Geld zusammenhalten war schon immer seine Devise gewesen, denn lebte ja nicht irgendwo, sondern in Leipzig, der ältesten Messestadt der Welt. Bitte, es gab eine Urkunde des Kaisers Maximilian aus dem Jahre 1497, welche die Jahrmärkte Leipzigs zu Reichsmessen erhob. Niemand hatte ältere Rechte eine Messe abzuhalten als Leipzig, und die Leipziger Buchmesse hatte erstmals im Jahre 1632 mehr Bücher ausgestellt als die Buchmesse von Frankfurt am Main. Aber dieser Bach störte den Frieden und die Harmonie. Immer mussten er und Adrian Steger sich als Bürgermeister mit dem Unbotmäßigen beschäftigen, über den der Herrscher der Sachsen, beraten durch die Graue Eminenz Hohmann, seine schützende Hände hielt. Hatte er, Gottfried Lange, dem Thomaskantor Bach nicht bereits im Jahre 1724 nach der Aufführung seiner ‚Johannes Passion‘ eine Rüge erteilen müssen, dass seine Musik die gottesdienstliche Ordnung sprengte? Und jetzt sang der Tenorsolist *Ich will bei meinem Jesu wachen*. Aber das hatte dem Herrn Thomaskantor nicht genügt, denn dazu musste der Chor, einer der beiden Chöre, die Passion des Herrn Bach sah zwei Chöre und zwei Orchester vor, singen: *So schlafen unsere Sünden ein*.

Wer hatte denn den Text für die endlosen Arien geschrieben? Die Kirchenbank wurde hart und härter, die Knochen taten weh und weher. Man saß schon hart in den Kutschen derer von Thurn und Taxis, wenn man nach Dresden reisen musste, die Straßen Sachsens waren nicht überall die besten, aber König von Polen musste Kurfürst August der Starke werden, dass in Leipzig verdiente Geld floss immer noch und immer wieder in den Bau prächtiger Paläste in Dresden und an den Ufern der Weichsel, in Warschau, die an der sogenannten Sächsischen-Achse errichtet wurden, auch Peter Hohmann baute sich an der Sächsischen-Achse mit Blick auf die Weichsel eine weitere Residenz und keinen geringeren Architekten als Joachim Daniel von Jauch, den Direktor des Sächsischen Bauamtes in Warschau, hatte er damit beauftragt. Es war unglaublich. Der Kurfürst von Sachsen verschwendete das Geld, welches die Kaufleute Leipzigs mühsamst erarbeiteten. In Leipzig wurde das Geld verdient, in Dresden und Warschau verschwendet, und dieser Johann Sebastian Bach glaubte er wäre der Größte, größer als Georg Philipp Telemann, aber den Größten hatten sie, die Ratsherrn der Messestadt, nicht bekommen. Georg Philipp Telemann, der Magdeburger, blieb lieber bei den Pfeffersäcken in Hamburg, der im Selbstverlag seine Musik veröffentlichte, ein kluger Mann, der sich auf sich selbst und niemanden sonst verließ. Und Georg Friedrich Händel? Georg Friedrich Händel lebte als Opernunternehmer in London, der jährlich, so die Agenten, Millionen verdiente. Und wo veröffentlichte Herr Bach seine Werke? Dieser Bach musste bereits mehr als zweihundert Werke komponiert